

Daunen
erg.
8 Uhr
m
e-Ausstellung
001.
Mittags au
t-Gomite.
azin
6832
oniums
ütz
3039.
agende
n
nrichtungen,
tungen wolle
Spezial-Ge-
665
rstraße 6
ng und Preislage
ig, an,
t. an,
ständer,
eliebden,
ische, Kommoden
Et. v. 45 Mt. an.
Montierung etc.,
ncripiegel, bling.
chfelds Salma-
fe gewaschene Stoff
weber, vorräthig
40 St. bei 4584
rg, Barntrup.

Die Pippische Gartenlaube Nr. 24.
Ein Tag folgt dem anderen, und aus den Tagen werden
Wochen und Monate, und längt hat sich das Jahr gerundet,
seitdem zuerst die Burenhaaren die Grenzen von Natal
überschritten. Mit atembeklemmender Spannung folgten
wir Alle den ersten Szenen in dem grandiosen Drama,
dessen letztes Ziel noch heute nicht dem Auge erkennbar
hervortritt: Wird es sich nur handeln um das Schicksal
des kleinen, heilhemnlichen Volkes? Oder wird die Auf-
lösung der britischen Weltmacht bereinigt zurückdrängt wer-
den auf jenen denkwürdigen Tag, an dem der greise
Krieger, der britischen Herrschaft überdrüssig, sein
Ultimatum stellte? Es ist in der That keine bedeutungslose
Frage, die von der Zeit und von den Waffen Devisen die
Antwort erheischt, und was einst die Chamberlain, Milner
und Bismarck nur um der padenden Phrase willen sagten,
dass es sich bei diesem Kampfe um kein oder Nichts
handele, das hat heute eine tiefe Bedeutung gewonnen.

Pippische

Landes-Beitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des Fürstenthums und der angrenzenden Bezirke.

Nr. 137! Detmold, Freitag, 14. Juni 1901. 134. Jahrgang.

Hierzu die Pippische Gartenlaube Nr. 24.

Die englische Stimmung.

Ein Tag folgt dem anderen, und aus den Tagen werden
Wochen und Monate, und längt hat sich das Jahr gerundet,
seitdem zuerst die Burenhaaren die Grenzen von Natal
überschritten. Mit atembeklemmender Spannung folgten
wir Alle den ersten Szenen in dem grandiosen Drama,
dessen letztes Ziel noch heute nicht dem Auge erkennbar
hervortritt: Wird es sich nur handeln um das Schicksal
des kleinen, heilhemnlichen Volkes? Oder wird die Auf-
lösung der britischen Weltmacht bereinigt zurückdrängt wer-
den auf jenen denkwürdigen Tag, an dem der greise
Krieger, der britischen Herrschaft überdrüssig, sein
Ultimatum stellte? Es ist in der That keine bedeutungslose
Frage, die von der Zeit und von den Waffen Devisen die
Antwort erheischt, und was einst die Chamberlain, Milner
und Bismarck nur um der padenden Phrase willen sagten,
dass es sich bei diesem Kampfe um kein oder Nichts
handele, das hat heute eine tiefe Bedeutung gewonnen.

vorenthalten; jeder tobte nur nach, und jedes-
mal, wenn wir seinen Dschin, seinen Krieger, oder was sonst
sein ist, nehmen, so telegraphirt die Welt nach London,
und nichts könnte genauer sein, als diese Statistik unserer
Sünden gegen die zehn Gebote. Es scheint fest-
stehendes Prinzip zu sein, daß Richter fast gar nichts
außer seiner wöchentlichen Schlichterrechnung nach Hause
senden darf. In der gleichen höhnenden Weise ver-
breitet sich eine große Anzahl englischer Blätter über die
heutige Lage.

Man braucht sich nicht der Zeiten zu erinnern, als
jedes kritische Wort noch als ein Verbrechen an dem heil-
igen Geiste des britischen Jingoismus erschien, um ein
klares Bild von dem in der allgemeinen Stimmung ein-
getretenen Wechsel zu erhalten. Höht doch sogar ein Blatt,
das sonst der Regierung nahe stand und mit Chamberlain
durch Dick und Dünz ging, in Anknüpfung an die Rede,
die Wortes jüngst in Montrose hielt, über die „Amateur-
Bismarcks“: „Hinschleppende, unentschiedene, unfähige
Kriegsführung, von Ministern geleitet, die nicht Frieden
machen wollten und den Krieg zum Zwecke verloren hätten,
das hat größte Arbeit für Freund und Feind als Feind.
Wenn man Blut haben möchte, sollte man auch Eisen haben.
Wer könnte sich vorstellen, daß Bismarck die südafrikanische
Angelegenheit so geführt haben würde, wie es ge-
schehen, nämlich zuerst mit Krüger anzubinden, voll Ver-
trauen, daß es keinen Krieg geben würde, dann voll Un-
wissenheit über die Art des Krieges, der eventuell
entstehen könne, und ohne daran zu denken, was am Ende
ein solcher Krieges geschehen solle. Bismarck habe
seine Operationen von Anfang bis zu Ende durchdacht und
habe nie zwischen zwei Ansichten geschwankt. Als er 1896
nach Königsberg Frieden mit Österreich für die richtige
Politik gehalten, sei er für diese Politik gegen alle Jingos
des Landes allein aufgetreten; als er dagegen 1890
einen Kampf bis zum Ende und bedingungslos unter-
worfen für richtig befunden, habe er seine Politik darnach
angelegt. Die britischen „Amateur-Bismarcks“ wünschten
gleichfalls einen Kampf bis zum Ende und bedingungslos
Unterwerfung. Sie hätten jedoch von Anfang bis jetzt
nie bedacht, was das bedeute, auf welchen Widerstand sie
stießen, oder welche Situation sie schaffen würden.

Herr Chamberlain und seine Genossen sind in der
That nur „Amateur-Bismarcks“. Bismarck in Duobez-
form, die man bequem in der Westentasche unterbringen
konnte. Mühte doch das unsympathische Haupt der Jingos
in seiner Rede zu Birmingham selbst erklären: „Ich gebe
zu, daß wir nicht voraussetzen, wie vollständig oder wie
langwierig der Krieg sein würde, und ich sage, daß wir
nie damit zurückgefallen haben, daß es der schwerste Krieg
sein werde, den wir seit dem Krimkrieg, den wir viel-
leicht seit dem großen Kriege zu Anfang des Jahrhunderts
geführt haben.“ Es gibt in der That kein Urteil, das
so scharf wäre wie jenes, das mit diesen Worten Chamber-
lain über sich selbst, über Salisbury und Milner gefällt
hat. Denn was ist so gewiss, als daß ein so schwächlicher,
als wenn ein Volk in einen Krieg unvorbereitet hin-
eingetrieben wird, in einen Krieg, den der Urheber
selbst mit dem ungeheuren Drama des Kampfes gegen
Napoleon vergleicht? Was die „Amateur-Bismarcks“ in
England thaten, das klingt an die Panzerreden der
Olivier und Gramont an, die ja auch „archaische“ sein
wollten, als sie leuchtend den Kampf gegen das geduldete
und in harten Kämpfen erprobte Heer Wilhelm I. auf-
nahmen. Hat doch einst Bismarck wie Roberts von dem „Epa-
giergang nach Pretoria“ geträumt, wie einst die Franzosen
vor der Promenade nach Berlin! Es gibt keinen grö-
ßeren Frevler gegen die eigene Nation, als wenn man sie un-
vorbereitet in einen Krieg drängt, es sei denn der
andere Frevler, den auch die Dummheit nicht bestraft, daß
man unfähig sei, die Tragweite seiner Thaten zu erkennen.
Die eine Schuld wie die andere ruht auf den Schultern
Chamberlains und seiner Helfer, und sie hat fortgesetzt
jene unerhörten Frevler geboren, die in dem Auf-
„Dängt die Burenbanditen“, in der Verwüstung des Lan-
des, in der Verfolgung arztlicher Hilfe, ihren schändlichen
Gipfelpunkt erreichen. Wird über England sich auf sich

selbst besinnen? Noch immer steht es, wie es scheint, unter
dem Banner Chamberlains; aber dennoch bröckelt seine
Mehreheit unmerklich ab, und das Verlangen wird immer
lauter ausgesprochen, daß man den Feinden einen ehren-
vollen Frieden gewähre, um die eigene Ehre und
die Stellung als Weltmacht für die Zukunft zu retten.
Noch ist der Bankrott zu vermeiden, aber bald könnte die
Zeit kommen, in der die Gläubiger die Schuld verlieren.

Zur Besteuerung der Ziegelmeister.

Eine für unser Land und unsere Finanzlage höchst
bedeutsame Entscheidung hat das Oberverwaltungsgericht zu
Kensberg getroffen. Es ist bekannt, daß unsere lippischen
Ziegelmeister bislang in Preußen zur Staats-Einkommen-
steuer herangezogen wurden, weil sie dort als selbständige
Gewerbetreibende im Sinne des § 2, Abs. 1 u. 2 C. des
preussischen Einkommensteuergesetzes angesehen wurden. Auf
Grund des Gesetzes vom 13. Mai 1871 betreffend die
Doppelbesteuerung konnten die Ziegelmeister nur
in einem Bundesstaat zur Staatssteuer herangezogen
werden. Nachdem alle Bemühungen der Regierung
auf Befreiung der Ziegelmeister von der Staats-
steuer in Preußen vergebens waren, mußte
den Ziegelmeistern die Staats-Einkommensteuer in
Lippe erlassen werden. Der dadurch bewirkte
Steuer-Anstieg ist nicht unbedeutend; eine genaue Zahl
können wir augenblicklich nicht angeben. Im Laufe der
letzten Jahre sind vom Gewerbevereine häufiger Ver-
suche gemacht, durch Verfassungen u. eventuell eine andere
Entscheidung herbeizuführen. Daß man nicht auf irgend eine
Sache verzichten soll, wenn man öfter zurückgewiesen wird,
lehrt die jüngste Entscheidung. Der betreffende Ziegelmeister
gehört zur Gruppe der sogenannten Annehmer — der
jährliche Verdienst wurde verteilt, mit der Maßgabe, daß
er als Ziegelmeister einen Betrag von 15 Mt. pro Mann
bekomme. Das Bedenkliche ist, daß die Gerichte früher
die Meister im Annehmer-Verhältnis gleichfalls als selbst-
ständige Gewerbetreibende ansahen und zur Staats-
einkommensteuer herangezogen. Das Oberverwaltungsgericht
nahm an, daß er nur dann als selbstständiger Gewerbe-
treibender gelten könne, wenn er das Risiko des aus-
der Differenz zwischen den Herstellungskosten
und den Ziegelpreisen sich ergebenden Ge-
winnes und Verlustes zu tragen haben würde.
Selbstverständlich werden nicht alle unsere Ziegelmeister
von der Staats-Einkommensteuer in Preußen befreit
werden, da die Voraussetzungen der ev. Steuerbefreiung
bei Vielen fehlen. Jedoch ist die Zahl der Meister, auf
die die getroffene Entscheidung zutrifft, nicht gering. Wir
können den Gewerbe-Verein nur beglückwünschen zu diesem
Erfolge. Hoffentlich gelingt es auch bald, für alle Ziegel-
meister eine ähnliche Entscheidung herbeizuführen, und die
kommunale Doppelbesteuerung gleichfalls baldigt auf-
zugeben.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Detmold, 14. Juni.
Der Stapellauf des Dampfschiffes „B.“
Nach dem Stapellauf des Dampfschiffes „B.“, der
sich der Kaiser eine große Anzahl von Beamten der Meeres-
verwaltung und nach Johann militärische Bedungen en-
gegen. Während der Rückfahrt des Kaisers zur Hohen-
zollern standen sämtliche Mannschaften der anwesenden
deutschen und fremden Schiffe in Parade, während die
Schiffkapellen den holländischen Ehrenmarsch spielten.
Gegen 7 Uhr fuhr der Kaiser mit der blauen Ludwigsgig
nach dem brasilianischen Kreuzer „Marshall Floriano“.

dessen Kommandant den Kaiser am Füllkepp empfangt und
an Bord geleitet. Im Großstopp des Schiffes wurde die
Kaiserhymne gespielt. Die Schiffkapelle intonierte die
Nationalhymne. Der Kaiser verweilte etwa eine halbe
Stunde an Bord und begab sich hierauf ins Schloß, wo
später Familienrat stattfand.

Der Kaiser empfing, wie aus Kiel hierher ge-
meldet wird, gestern Raulo vom Hofe Peking. Aus
gefrigen Frühstückstafel war noch der brasilianische Kapitän
Don José Porfirio de Sousa Lobo geladen. Am späteren
Abend sah der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ den
Prinzen Heinrich, sowie den Generalinspektor der Marine
und Chef der Marineinspektion der Offizier Admiral v. Aßler
und den Staatssekretär des Reichsmarineamts Viceadmiral
v. Tirpitz bei sich. Gestern Morgen hörte der Kaiser die
Vorträge des Chefs des Zivilkabinetts Bismarck, des Reichs
Dr. v. Lulau und des Chefs des Militärkabinetts
Generalmajors Grafen von Sülz-Hörsing. Prinz Heinrich
hatte einen Besuch auf der „Hohenzollern“ ab.

Die Kaiserin besuchte gestern Vormittag die
Große Berliner Kunstausstellung.

Reichskanzler Graf Bismarck empfing jüngst
den Amerikaner Frederick W. Holls, der als Sekretär bei
dem Haager Kongress fungiert hatte und jetzt zum ständigen
Mitgliede des Schiedsgerichtshofes im Haag
ernannt worden ist. In der Unterredung äußerte Graf
Bismarck, der Kaiser und er selbst versprochen sich von dem
Schiedsgerichtshof eine segensreiche Wirksamkeit und er-
warteten von demselben viel mehr, als die deutsche, wie die
ausländische Presse bisher von ihnen angenommen habe.
Der Holls begibt sich Ende der Woche nach Wien.

Das Zarentelegramm über Waldersee.
Gutem Vernehmen der „Post“ zufolge ist das Wort „un-
dankbar“ in der vom Kaiser beim Kränzspruch im Offizien-
salon des 2. Garde-Regiments erwähnten Depesche des
Zaren über die Thätigkeit Waldersees in China überhaupt
nicht vorgekommen. Der Inhalt derselben trage den Aus-
druck größter Herzlichkeit. (Die betreffende Stelle des
Telegramms hatte angeblich gelaute: „Graf Waldersee
hat eine schwere, undankbare Aufgabe mit Würde und
Geschick erfüllt.“)

Die neuen rigorosen russischen Vor-
schriften, die wegen ihrer ungemessenen Erhöhung
des Grenzverkehrs im Osten viel besprochen und in Deutsch-
land allgemein abfällig beurteilt wurden, sind heute in
Kraft getreten. Alle Schritte, welche die Regierung zu
Oppeln in Aussicht gestellt und auch tatsächlich unter-
nommen hatte, um eine Aufhebung oder wenigstens eine
Milderung der äußerst harten Bestimmungen zu Gunsten
preussischer Unterthanen zu erreichen, sind erfolglos ge-
wesen.

Wander-Ausstellung der Deutschen Land-
wirtschaftsgesellschaft in Halle a. S. Nach dem
Mittwoch Abend im Festsaale des Rathhauses eine Be-
grüßung durch die städtischen Behörden stattgefunden hatte,
erfolgte gestern Mittag durch den Vorsitzenden, Fürsten zu
Stolberg-Wernigerode, die Eröffnung der 15. Wander-
Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Der
Vertreter der Kaiserin, Prinz Friedrich Heinrich von Preußen,
lagte in einer Ansprache, daß das Wohlwollen des Kaiser-
thats des Kaisers besonders der Landwirtschaft gebo-
re. Landwirtschaftsminister v. Bobbertz wünschte verständnis-
volle Vereinerung von Landwirtschaft, Industrie und
Handel. Anwesend waren ferner Oberpräsident v. Büttger,
Regierungspräsident v. d. Rade, sowie die Vertreter der
städtischen Behörden. Reichskanzler Graf Bismarck hat
in einem Telegramm der Ausstellung seine besten Wünsche
ausgesprochen.

Albumblätter.
Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche des Lebens
Nichts, ein unbefriedigtes Blatt.
Wohl, wenn morgen, so wie heute,
Sich gut an jeder Seite
Von dir eine gute That.
Chr. Fr. Weig.

Mistroman.
Roman von H. Waldemar.
32. Fortsetzung.)

Valentine schwieg. Sie hatte sich warm geredet, und
adwoit beide sehr langsam kamen, empfand sie doch das
Bedürfnis, die stupore, welche ihren Kopf jetzt einhüllte,
zu lockern und der lässlichen Nachtlust zu gestatten, ihr schmei-
chelnd um die erhigten Wangen zu streichen.
Auch Eberhard schwieg. Die Worte des jungen Mäd-
chens hatten ihm die Oper in einem anderen Licht gezeigt,
als er sie bisher betrachtet hatte; aus ihrer Stimme klang
jedoch so viel heilige Zurechtweisung, so reine Aufmunterung,
so viel tiefes Empfinden, daß er überfragt und beglückt zu-
gleich versuchte, in ihr Mitleid zu setzen, was ihm, trotz der
geforderten Knappe, nicht recht gelang.
„So hatten Sie nicht den erwarteten Genuß, gnädiges
Fräulein?“ fragte Eberhard dann.
Sie hob leicht den Blick zu ihm empor, und sagte eben
an einem Laden vorbeikamen, dessen Schaufenster noch
hell erleuchtet waren, beglückte derselben den Blick
des Offiziers, welche inniges Wohlgefallen, heiße Liebe
verriethen. Dieser Blick verirrte sie so, daß sie erst nach
einer Weile zu antworten vermochte, und dann noch lachend
die Worte stotternd von ihren Lippen: „Genuß erwartete
ich mir nur von der Musik, und den habe ich wohl gehabt.
Die Handlung, welche uns schon in der Gesellschaftsunde er-

klärt wurde, läßt mich fast, da Elsa für den Mangel an
Liebe und Vertrauen bestraft werden mußte und nicht werth
ist, daß man sie bestraft. Sie selbst hat ihr Unglück ver-
schuldet.“

„So würden Sie sich in solcher Lage fast genug fühlen,
der Verurteilung zu widerstehen?“

„Ganz gewiß.“

„Wenn also ein Mann vor Sie hinträte, der Sie zum
Weibe begehrte, aber erklären müßte, es sei ein Ge-
heimniß in seinem Leben, das er nicht verrathen dürfe, so
würden Sie sich ihm anbelangen?“

„Unbedingt, wenn er meine Meinung befaße und unbe-
scholten wäre.“ erwiderte Valentine fest. „Was oft er-
zählen solche Geheimnisse, welche aus Licht agieren, Unheil
stiften müssen, während dieselben, wenn man sie beahndet,
harmlos sind und niemand schaden. Warum sollte, um
den entgegengesetzten Fall anzunehmen, nicht ein Mann
groß genug denken, das er sich erkor, zu seiner Frau zu
machen, trotzdem sie vor ihm ein Familiengeheimniß be-
wahren müßte?“

„Ich würde für solchen Mann die größte Hochachtung
empfinden, gnädiges Fräulein!“

Valentine sah mit großen erschrockenen Augen zu ihm
empor. „Sie, — Sie würden es nicht thun!“

„Ich will mich nicht besser machen wie ich bin.“ entge-
nete Eberhard in seiner gewohnten ernsten Weise. „Nein,
ich könnte es nicht, und müßte ich dadurch meines erräthten
Glücks verlustig gehen, denn ich beanspruche von dem
Mädchen, das ich zu meiner Gemahlin machen will, volles,
unbedingtes Vertrauen, so wie ich es selbst entgegen-
bringen würde. Geheimnisse, die solcher Entgegnung
in die Familie gedrängt, müßten auch mir mitgetheilt werden,
da ich, ein neues Glied der Familie geworden, folglich An-
spruch habe auf Alles, was die Familie betrifft, an Freud und
Leid. Der Mangel des Vertrauens liegt, nach meiner
Meinung, dann auf der Seite der Frau, welche in der Be-
schwiegenheit ihres Gatten nicht das Vertrauen setzt, wel-
ches dieselbe erfordert und er verlangen kann. — Doch,
verderben wir uns den schönen Weg nicht durch einen sol-

chen Meinungsanstand, bei welchem wir uns, wie mir
scheint, vorläufig doch nicht beugen, und lassen wir die-
jenigen, die ein solches Geheimnis im Hause haben, damit
fertig werden. Erzählen Sie mir lieber, wie Sie sich das
Leben und ihren Wirkungskreis hier in der Residenz ge-
dacht haben, gnädiges Fräulein, und lassen Sie mich die
Beruhigung aussprechen, die ich empfinde, als ich durch
den guten Professor hörte, daß er Sie in sein Haus aufge-
nommen.“

„Sie kannten mich ja nicht, Herr Baron, was konnte
Ihnen an mir liegen.“

„Allerdings waren wir uns nicht gegenseitig vorge-
stellt“, entgegnete Eberhard lachend, „dazu bot sich im Wald
am Bach keine Zeit, aber ein Mädchen wie Sie, weilt nicht
unerkant in einer so kleinen Gegend, gnädiges Fräulein!
Am nämlichen Tage noch wurde mir Ihr Name gesagt,
der mich höchlich interessirte, weil ich denselben von Tante
Angelika und meiner Mutter oft gehört.“

In dieser Weise plauderten sie weiter, bis sie endlich
das Haus erreichten und sich trennen mußten. Es war ein
langer Händedruck, ein verlangender Blick, mit dem sich
Eberhard von dem jungen Mädchen verabschiedete, und
der Klang seiner tiefen Stimme, als er sagte: „Gute Nacht,
Fräulein Valentine!“ verfolgte sie noch bis in ihre Träume,
er begründete sie auch am folgenden Morgen wieder, als
sie die Augen aufschlug, gefüllte sich zu ihr bei jeder Arbeit,
die sie unternahm, und ließ mehr und mehr die Sehnsucht in
ihrem Herzen erstehen, ihn bald wiederzusehen.

Valentine verlebte die nächsten Wochen still und zu-
rückgezogen an der Arbeit, kaum daß sie zum Vorschein
kam, wenn einer der Freunde des Hauses erschien. Sie
hatte ein großes Werk unter den Händen, weil sie eine
Ausstellung zu beschließen gedachte, und arbeitete mit
eisernem Fleiß. Nebenbei studirte sie unter des Professors
Leitung immer weiter, um möglichst einzuholen, was sie
verloren und verkannt hatte. Mehr und mehr trat die
Eigenthümlichkeit, welche sie bei ihrem Vater gezeigt, auch
bei ihr zu Tage, nämlich die Liebhaberei, düstere, tragische
Motive zu wählen. Ein solches brachte sie auch auf dem

großen Gemälde zur Geltung, welches, ein Standbild, in fast
grausamer Deutlichkeit uns die Spannung der Einwirkung
eines Fischebordes vor Augen führte, die nach dem Sturm
die Einfahrt ihrer Angehörigen erwarteten. Hier lag man in
Freude heilgläubigen Gesichts, dort brüllte sich Nummer
Gram auf den verwiterten Jagen eines alten Mittersees
aus, die wohl ihr Einziges, den Sohn erwartete, hier saßen
Kinder und bargen ihre von Tränen überflossenen Ge-
sichter in die Schürzen, dort verzuckte ein Weib, mit un-
heimlich starrten Augen das herrschende Halbmond
durchdringen. Entsetzen und bange Hoffnung mischten sich
deutlich in ihrem hübschen Gesicht! Um einen bereit ge-
landeten Lobten hatte sich eine Gruppe Wehklagender ge-
bildet, von denen einer mit gefalteten Händen ein kurzes
Gebet sprach, während ein kleines Mädchen in seiner Un-
schuld herangekrochen war und des Lobten nasses Haar
und Antlitz streichelte. Die ganze Auffassung war, trotz-
dem das Motiv nicht neu war, so tief ergreifend und das
Herz erschütternd, daß Jedwem behauptete, der Anblick des
Bildes könnte ihr allen Frohsinn rauben. Außer den
Mitgliedern der Familie hatte Niemand noch das Gemälde
gesehen. Professor Berns wünschte es so, und Valentine
flügte sich gern, da sie doch mit einem gewissen Bangen der
Ausstellung entgegen sah.

Eberhard kam wenigstens zweimal in der Woche, um
sich nach den Damen zu erkundigen, wie er sagte; in Wahr-
heit aber mußte er dann und wann in das klärende Ant-
litz Valentines schauen, um seine Sehnsucht zu befriedigen.
Professor Berns und seine Frau, welche von einer kurzen
Babereise wieder zurückgekehrt waren, saßen ihn gern
kommen, lächelnd aber zurück, wenn er das junge Mäd-
chen umschwärzte und sich doch nicht entschließen konnte
das entscheidende Wort zu sprechen. Valentine gab für
allerdings mit der Zeit immer mehr zurückhaltend, aber
ein liebendes Auge hätte längst erkennen müssen, wie ge-
liebt sie ihm war, seit sie ihn zum ersten Mal gesprochen und e-
so unerwartet in ihren Lebensweg getreten war.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. phil. Ernst P
paßten und dieselb
in Folge dessen der
